

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Literatur, Kunst, Theater und Mode.

Neue Folge. Erster Jahrgang.

Verleger:
A. Eifensels, Dr. S. Saphir.

Verantw. Redacteur:
Dr. Sigmund Saphir.

Nro. 9.

Paris, Mittwoch, den 1. November.

1848.

Spanische Rache.

Historische Novelle.

I.

Am Fuße eines Hügel in der Sierra Morena, an den lachenden Ufern des Guadalquivir, erhob sich im vierzehnten Jahrhunderte eine kleine Wohnung, versteckt hinter Rohr und allerhand Wasserpflanzen, die, so zu sagen, von den Wellen des Flusses gebadet wurden.

Wäre ein Reisender an dem Tage, den wir meinen, zur Stunde der Siesta, in diese kleine Hütte eingetreten, so hätte sich ein hinreißend schönes Bild seinen Augen dargeboten. Der zarte, liebliche Kopf eines reizenden Mädchens lehnte sich auf die Schulter eines schönen, kräftigen Mannes, dessen gebräuntes Gesicht Entschlossenheit und Leidenschaftlichkeit verkündete. Betrachtete man dies Paar, wie dasselbe sich schweigend die Hände drückte, mit zärtlichen Blicken sich beinahe verslang, und ganz in sich versunken, jene Sprache redete, welche obgleich stumm, dennoch so reizvoll, so überredend, so voller Poesie ist, so konnte es nicht fehlen, man mußte auf der Stelle errathen, welch' süßes Band die beiden Liebenden vereinte.

Der junge Mann hieß Sancho Perez; er trieb in Sevilla das Gewerbe eines Schuhmachers, und wohl manche vornehme Dame, wenn sie sich am Morgen nach der Cathedrale zur Messe begab, mochte vielleicht einen verstorbenen Blick auf die kleine Grambude des schönen Inhabers werfen.

Das Mädchen nannte sich Dolorita, und war ohne allen Zweifel das lieblichste Persönchen, das jemals ein Netz gestrickt haben mochte.

Während Beide so, wie wir eben schilderten, allein da saßen, ohne überlästige Zeugen mit einander kosend, sich ihres ungetrübten Glückes freuend, öffnete sich plötzlich die Thür, und ein Mann trat ein, der die Liebenden unsanft störte, ja in Furcht setzte. Seine Bekleidung war aufgestreift; die ganze Kleidung verrieth Dürftigkeit; der Eintretende war ein armer Fischer, groß und mager, mit einem von der Sonne verbrannten, gemeinen Gesichte. Er gab nicht undeutlich seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen, hier Jemand zu treffen, dessen Besuch ihm jedenfalls unerfreulich sein mußte, denn, so wie er Dolorita und Sancho erreichte, rief er deren verschlungene Hände ungestüm auseinander.

Bei dieser unerwarteten Bewegung trat Sancho einige Schritte zurück und warf einen unruhigen, besorgten Blick auf den Fischer.

„Was steckt Dir denn heute im Kopfe Bedrillo?“ sprach er dann mit schmerzlicher Ueberraschung; „hast Du vergessen, daß ich Deine Tochter mit allen Kräften meiner Seele liebe? Hast Du nicht nicht gemerkt, wie seit zwei Jahren dieses Gefühl immer mächtiger und stärker geworden ist? daß diese Liebe das Ziel aller meiner Anstrengungen, meine theuerste, schönste Hoffnung ist? Deshalb trennst Du unsere Hände, welche die Liebe zusammensügte, und die Gott hoffentlich bald für immer vereinigen wird, von einander?“

„Nein, Sancho!“ erwiderte der Greis kurz abgebrochen; „Dolorita kann nicht die Deinige werden; sie darf nie und nimmer das Weib eines feigen, niederträchtigen Menschen sein!“

„Eines feigen, niederträchtigen Menschen sagst Du? Wie magst Du mich so, so schelten? ... Ist Perez jemals vor irgend einer Gefahr zurückgeschreckt? ... Hat er jemals der Schwäche seinen Arm, seinen Schutz ver-

weigert? ... Hat jemals für ihn das Leben einen Werth gehabt, den nie ein Mensch auf das Leben setzen soll?“

„Feig, niederträchtig, wiederhole ich drei Mal, ist das Kind, welches seinen Vater nicht rächt!“

Sancho stand unbeweglich vor Erstaunen da; dann sagte er:

„Um Gotteswillen bitte ich Dich, erkläre Dich deutlicher ... Welch' fürchterliches Geheimniß liegt in Deinen dunklen Worten? ... Zerreiße den dichten Schleier, welcher mir die Wahrheit verbürgt. ... Als mein Vater starb, war ich weit von Sevilla entfernt, denn ich war meinem Oheim nach Carmona gefolgt; ... als ich zurückkehrte, lebte Antonio Perez nicht mehr! ... Im Vaterhause, in welchem, als ich es verließ, Ruhe und Freude herrschten, war jetzt Alles traurig und und stumm! ... Damals noch sehr jung, erfuhr ich nur unbestimmt die Größe des Unglücks, welches meine Familie heimgesucht hatte. ... Indessen wollte ich dennoch gern darüber vollständig unterrichtet sein, und drang deshalb wiederholt mit Fragen in meine Mutter, allein sie gewährte meine Bitte nicht, und begnügte sich, mich auf meine stürmischen Fragen mit den Worten: „Später werde ich Dir das mittheilen!“ abzufertigen.

„Und dieser Zeitpunkt ist noch bis heute nicht eingetreten, nicht wahr?“ rief Bedrillo heftig ein. ... Das Herz Deiner Mutter ist gar schwach, Perez! ... Ihre Liebe für dich war stärker, als ihr Schmerz ... sie hat Dich ihrem Haffe vorgezogen!“

„So rede Du doch jetzt, Bedrillo! Ich bin jetzt zwanzig Jahr alt, und darf mithin unbedenklich Alles erfahren!“

Dolorita zitterte bei diesem Auftritte heftig, sie stürzte sich in die Arme ihres Vaters, gleichsam, als wollte sie ihn dadurch abhalten, die Worte auszusprechen, welche auf seinen Lippen schwebten.

„Schweig!“ rief sie endlich schluchzend — „um Gotteswillen schweig, mein Vater, wenn Du anders Deine Tochter, Deine Dolorita liebst!“

„Nein,“ rief der Fischer — „der Augenblick ist gekommen, wo ich sprechen muß! ... Komm näher, Sancho, und höre mir zu! — Vor zehn Jahren herrschte in dem Hause des Schuhmachers Perez Friede, Freude und Glück ... Dein Vater hatte sich einen guten Ruf und ausgebreitete Kundenschaft erworben, und somit begründete Aussicht, in der Zukunft ein reichlich erworbenes, ansehnliches Vermögen zu besitzen und seiner Familie hinterlassen zu können. ... Zu jener Zeit hatte sich der Canonikus Henriquez in Sevilla niedergelassen. ... Er gehörte zu einer der angesehensten adeligen Familien des Landes, war ein Vetter des Herzogs von Albuquerque, besaß alle Eigenschaften und Vorzüge eines vollendeten Hofmannes, und genoß der ausgezeichneten Gunst des Königs. Nichts desto weniger machten diese glänzenden, von Vielen beneideten Talente jenen Priester keineswegs vollständig glücklich und zufrieden. ... Eine Mißgestaltung seines Körpers verursachte ihm viel Kummer: der glückliche Beneidete war demnach unglücklich! Er hinkte nämlich. Unterrichtet von Perez's ganz vorzüglicher Geschicklichkeit, wendete er sich an diesen ausgezeichneten Künstler unter den Schuhmachern; allein vergeblich! Antonio's Kunstfertigkeit scheiterte an der allzusehr ausgebildeten Gebrechlichkeit des Priesters. Du verdienst für Dein Ungeschick, daß ich Dich hängen liesse! Ichrie der erzürnte Canonikus, und warf dem armen Teufel die Schuhe an den Kopf. Obgleich Dein Vater nur ein Handwerker war, so war er doch ein Mann von Ehre; er fühlte seine Würde ebenso lebhaft, als hätte er ein Priestergewand oder einen Degen getragen.

Klagt nicht mich, rief er betreten — sondern klagt die Ungeschicklichkeit der Natur an, welche Euch so stiefmütterlich behandelte! Hier ist menschliche Hilfe unmöglich! — Diese Worte verwandelten den Zorn des Canonicus in maßlose Wuth. Er erhob sich, ergriff einen Stock, und schlug damit Antonio so heftig auf den Kopf, daß sein Vater zur Erde fiel, um nie wieder sich zu erheben!“

Sancho's Hände ballten sich bei dieser Erzählung krampfhaft zusammen.

„Was soll ich Dir noch weiter sagen?“ fuhr Bedrillo fort. „Als Deine Mutter den entseelten Leichnam ihres Gatten erblickte, den man in ihr Haus trug, ergriff ihren Geist der Wahnsinn; sie bewaffnete sich mit einem Dolche, und wollte in dem Blute des Priesters ihre Rache an dem Mörder ihres Gatten fühlen; sie erinnerte sich aber noch zur rechten Zeit, daß sie Mutter eines Kindes sei, einer armen, vaterlosen Waise, für das sie leben, sich erhalten müsse; zugleich glaubte sie mit Zuversicht, daß der Arm der Gerechtigkeit ihr beistehen und den Mörder so, wie er es verdiente, bestrafen werde; sie trat daher mit ihrem Schmerz, ihren Thränen, ihrer Verzweiflung, vor den Gerichtshof, welcher den Verbrecher richten mußte, und brachte hier ihre Klage vor. Die Bitten, welche das unglückliche Weib an jene Männer des Gesetzes richtete, mochten wohl ungemein rührend, die Worte, welche ihr die Verzweiflung eingab, wohl sehr eindringlich gewesen sein, denn sie wurden nicht kalt und theilnahmlos vernommen, sie erregten bei den erhabenen Richtern das lebendigste Mitgefühl; sie versprachen der trostlosen Wittve eine glänzende Genugthuung, und hielten redlich dieses Versprechen, denn — kaum acht Tage verflossen, so wurde Don Henriquez verurtheilt —

„Ohne Zweifel zum Strange? unterbrach ihn leidenschaftlich Sancho.

„Nein! Er wurde verurtheilt, während eines ganzen Jahres, von dem Chor in der Cathedrale, wo er seinen Platz hatte, sich entfernt halten zu müssen!“

Tiefes Schweigen herrschte in der kleinen Gesellschaft, Dann erhob sich Sancho.

„Ich danke Dir, Bedrillo!“ sprach er jetzt mit bebenden Lippen und knirschenden Zähnen, — „aber Du hattest vorhin doch einen unpassenden Ausdruck gebraucht, als Du von einem Sohne sprachst, der seinen Vater ungerächt läßt: ein Sohn, der seinen Vater nicht rächt, ist nicht bloß feig und niederträchtig, er ist ganz ehrlos!“

Indem der alte Fischer das von ungemessener Wuth gänzlich verführte Gesicht des Jünglings betrachtete, machte er sich die bittersten Vorwürfe darüber, daß er in Sancho's bisher so ruhigem und heiterem Gemüth den Sturm der heftigsten Leidenschaft hervorgerufen habe.

„Wo willst Du hingehen?“ fragte er daher den Jüngling ängstlich.

„Meine Mutter zu umarmen.“

„Und dann?“

„Lebe wohl, Dolorita! Lebe wohl! . . . Lebe wohl, Bedrillo!“

Mit diesen Worten verließ Sancho schnell die Hütte, ohne über sein Vorhaben weitere Auskunft zu geben.

„O, mein Vater! rief schluchzend die junge Spanierin, „was hast Du gethan!“

(Schluß folgt).

Eine russische Liebesgeschichte

Die Fürstin Olga ***, jung, sehr reich und schön, wurde, kaum aus dem Erziehungsinstitute des Klosters Smola getreten, nach Familienconventionen die Gemahlin des Fürsten Wladimir ***. Kaum war ein Jahr vergangen, als die unartigen Schattirungen im Character des blasierten Wüstlings, die Gattin schmerzlich nie' rbeugend, in dunkler Schwärze hervortraten. Der Fürst erniedrigte sich zum geistigen Folterknecht der schönen Frau; seine Roheit erreichte den höchsten Gipfel, als er die hochschwangere Gattin auf einer Spazierfahrt im selbstgeleiteten Sigh absichtlich umwarf. Eine zu frühe Niederkunft und eine Verletzung, die ein kaum bemerkbares Sinken zurückließ, war die Folge, aber auch die sofortige Trennung von ihrem Gemahl. Diesen verleitete ein Champagnerausch, sich seiner Erbärmlichkeit zu rühmen. Ein anwesender, bildschöner Gardeofficiere aus gräflicher aber armer Familie, der die Fürstin nur entfernt kannte, ward zu ihrem Mitter und wies den fürstlichen Prahler so entschieden zurück, daß ein Pistolenduell zwischen beiden stattfand. Dem Fürsten wurde der Arm zerschmettert, sein Gegner, wie in Rußland das Duell stets harter Strafe unterliegt, zu zehnjährigem Festungsarrest in Sveaborg verurtheilt. Die Fürstin, in schwärmerischer

Exaltation sich zu ihrem edlen Vertheidiger hingezogen fühlend, verließ Petersburg und ging nach Helsingfort. Dort auf der südlichen Spitze des Felsenufers entstand auf ihrem Wink, durch große Summen beschleunigt, binnen einem halben Jahre jene mit Thürmen und Zinnen geschmückte gothische Villa, die man schon fern von der See gewahrt, gegenüber Sveaborg, der Gefängnißveste ihres Ritters. Im Sommer und Winter, wenn die Schneestürme von den Bergen und vom Meere her die Einsiedelei umbrausten, lebte dort die schöne Frau. Ein Briefwechsel mit dem Gefangenen ward ihr gestattet; zu gewissen Stunden des Tages sah man die Fürstin auf der höchsten Zinne ihrer Villa aus weiter Ferne verabredete, telegraphische Zeichen mit ihrem Ideal wechseln. So waren anderhalb Jahre in selbstgewählter, von vielen, die ihr unbegrenztes Wohlthun beglückte, gesegneter Einsamkeit begangen, als der Kaiser Helsingfort besuchte und einen neuen Beweis seiner bekannten chevaleresken Gesinnung ablegte. Die Fürstin war auf seinen Wunsch am Hoflager erschienen, bleich und in Trauer, aber keine Klage äußernd; die Thüren öffneten sich und der Kaiser selbst stellt den Befreiten der Entzückten vor. Das griechische Kirchengesetz verbietet der geschiedenen Frau eines noch Lebenden eine zweite Heirath. Ohne priesterlichen Segen, und dennoch von Allen die sie kannten geachtet und geehrt, doppelt merkwürdig, weil hier in dem entlegenen Lande noch ein strenger Sinn für Anstand und Sitte herrscht, lebten die Liebenden vereint fortan auf jener Trauer- jetzt Freudenvilla, die sie im Winter nur wenige Monate mit dem Aufenthalt in Petersburg vertauschten. Wer die ausgebildetste männliche und weibliche Schönheit des Paars vereint — denn fast nie erschienen sie öffentlich getrennt — erblickte, fühlte sich unwiderstehlich gefesselt. Ihr Leben war vier Jahre lang ein beglücktes und beglückendes. Vor einem Jahre zertrümmerte der Tod es mit rauher Hand. In der kräftigsten Mannesblüte starb plötzlich der Graf. Seitdem aber führt die Fürstin ein ödes, freudloses Leben in den Gemächern ihrer kleinen finnländischen Meeresburg. Sie harret in tiefen Gram versunken der Wiedervereinigung mit dem, den sie über das Grab hinaus geliebt. Im letzten Glühen des Abends sieht man sie wieder auf der Zinne, mit dem schönen Auge der in's Meer sinkenden Sonne folgend, mit leisen Seufzer ihr den Wunsch nachhauchend, hinabzusinken wie sie.

Preß-Beitrag.

Moral und Politik, oder Versuch über das Prinzip der Sittlichkeit und dessen Anwendung in den Staatsangelegenheiten, der hohen grundgesetzgebenden Versammlung gewidmet, von L. A. Landau. Pesth gedruckt bei Trattner-Károlyi 1848. 1 vol. 235 S. 8.

Moral und Politik! Welche Politik? Die Politik von Dmütz wohl schwerlich, denn dann hätte der Verfasser sagen müssen: Moral oder Politik. Ein Philosoph jedoch der systematisch denkt, und mit Hülfe von Kategorien, die er wie Stufen benützt, zum Giebel der Idee hinanklimmt, hat die Specialität wohl auch im Auge, und sie gilt ihm einen Moment lang, doch wird sie ihn nie beherrschen oder nie ihm als allgemeine Norm dienen. Dem Verfasser unserer philos. Broschüre, der sein seit lange fertiges Werk gerade in dieser unaufmerksamen sturmbewegten Zeit zu ediren den Muth hatte, ist Moral und Politik identisch; wenn Ihr ihn aber mit der neuen Politik im Schooße der Hannacken werdet wiederlegen wollen, so antwortet er Euch, analog mit den Hegelianern, auf das angefochtene: „Was wirklich ist, ist vernünftig“ mit der einfach categorischen Wahrheit: Eine solche Politik ist gar keine Politik; und sein System der Moral und Politik, welches er in so festen Quadersteinen aufbaute, bleibt unerschütterlich stark in seiner Basis und in der elastischen Schwerkraft der gründlichsten Begriffsflügen und eisernen Gedankensäulen. Bei der Lectüre hat uns der autobiographische Verfasser in der That oft an Sal. Maimon erinnert, mit dem er, trotz öfterer Absprünge eines beweglichen Geistes eine gewisse unverwüthliche starre Consequenz der Idee, und die interessante Strenge eines unerbittlichen, haarscharf combinirenden Urtheils gemein hat. Er geht zwar oft in dem leichten Gewande eines Populärphilosophen einher, und knüpft Satz an Satz in bunter fast willkürlicher Fülle aneinander, aber plötzlich macht sich dann das Gebot der Kategorie fühlbar, die die beweglich sprudelnde Rede eindammt, und den ganzen schillernden Gedankengang in einer gedrungenen concise eisernen Form abrundend einschließt. Es ist freilich jetzt keine Blüthen- und Rosenzeit für die speculative Disciplin, aber wer weiß, ob manchem denkenden Kopfe gerade jetzt nicht ein solcher Abstecher interessant genug wäre, um sich aus dem überstürzenden Novitätenstrom auf ein Stübchen oder zwei auf die Trostbank eines ruhigen Denkens hinüber zu retten. Wo ein solcher reeler

Stoff den Geist in Anspruch nimmt, wäre die Zeit, die man nicht gerade im Waffendienst zubringen muß, doch immer nicht verschwendet. Manches gute Körnlein könnte einen heilsamen Entschluß reifen, oder eine richtigere Begriffsbestimmung aufkeimen lassen, die selbst durch ein festgesetztes 12stündiges Zeitungslesen bei Tag und bei Nacht, vielleicht nie entstanden wäre. Die interessante Abhandlung ist außerdem in einem reinen, fließenden, fast tabellosen Style geschrieben.

Theater- und Musik-Salon.

Wien den 22-ten October. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen müssen natürlich auch Theater und Musik ganz in den Hintergrund treten und anstatt Strauß und Lanner, ertönt jetzt die Allarmtrommel! Die hiesigen Bühnen sind seit dem 6-ten gesperrt, was für Directoren u. Mitglieder um so trauriger ist, da der Sommer ohnehin für das Theater so ungünstig war, und man mit Sehnsucht dem Herbst entgegen sah. Auch versprach man sich für die nächste Zukunft interessante Darstellungen, denn überall war man für ein gutes Repertoire besorgt. Das Hoftheater, das die beengenden Fesseln des Hof- und Zensurzwanges nach und nach abgestreift, fing an sich freier zu bewegen und auch im Operntheater wurden neue Opern und Ballets mit Fleiß einstudirt. — Im Carl-Theater waren zwar noch keine neuen Stücke in Aussicht gestellt, aber einige neue Engagements ließen auch auf ein besseres Repertoire schließen. Auch Fräulein Vilatta, vom Nationaltheater, ist für diese Bühne gewonnen und diese schöne, talentvolle und verwendbare Schauspielerin wird auch bald hier zu den Lieblingen des Publikums gezählt werden. — Im Nationaltheater sollte am 6-ten October ein neues Stück von dem beliebten Elmar mit prachtvoller Ausstattung gegeben werden, doch fand an diesem für Wien gewiß ewig denkwürdigen Tage eine großartigere Vorstellung statt, und Elmars Stück kann uns erst, wenn die Waffen ruh'n, und des Krieges Stürme schweigen, erfreuen. Mit großer Theilnahme sah man der Eröffnung der Josefstädter Bühne, die am 15-ten hätte stattfinden sollen, entgegen, denn Director Stöger hat eine sehr gute Gesellschaft engagirt, von welcher ich nur einige Mitglieder, die mir schon bekannt, erwähnen will. — Der Komiker Modt von Laibach, die Sänger Haimer und Peretti von Preßburg und Adl vom Nationaltheater. Die junge und vielversprechende Sängerin Meier, von Breslau und Mathilde Sellwig vom Nationaltheater, die eine vortreffliche Aquisition für die Spieloper ist und die auf dieser Bühne, wo sie ihre künstlerische Laufbahn begonnen, des Sieges gewiß ist. Das Schauspiel besteht an Herrn und Frau Heese zwei ausgezeichnete Mitglieder. F. A. K.

Bollfreie Gedanken.

- † Das Genie ist ein Feuer, das vom Ruhme genährt und erhalten wird.
- † Man erröthet oft über eine Schwäche, während man mit einem Laster sich brüstet.
- † Nichts ist reiner als das Gold, und doch beschmugen sich so Manche damit.
- † Treibet nie mit einer Lüge euer Spiel: sie ist stets der erste Ring zu einer Kette von Vergehen.
- † Indem man über die Gebrechen anderer loszieht, zeigt man, daß man selbst mit einem der größten Fehler behaftet ist.
- † Man beutet diese Welt mit der Furcht von einer andern aus.
- † Ein Mann von Geist, der ein Schwächer ist, gleicht dem Verschwenker, der leichtsinnig seine Habe verpraßt.
- † Die Hoffnung gleicht den Lackerbissen, die mehr Gaumenthügel als Nahrung gewähren.
- † Manches Frauenzimmer, das die Grausame spielt, gleicht dem Kaufmanne der seine Waare überbietet.
- † Ein Mädchen mit bescheidenen Ansprüchen bringt stets eine reiche Mitgift ins Haus.
- † Der Mensch sollte sich doch weniger über „Undankbare“ beklagen. Wer zählt wohl mehr „Undankbare“ als Gott?
- † Ein Schmeichler ist ein Wucherer, der in Worten speculirt.
- † Bei wie Vielen ist doch das Ohr keusch und das Herz unflätig!

† Wer für einen Adler gelten will, umißt sich gewöhnlich mit einer Schaar von Spagen.

† Man weiß an Unglücklichen gewöhnlich etwas auszustellen, um des Beistandes enthoben zu sein.

† So wie wir die Schwächen der Geliebten zu bemerken beginnen, darf unsere Treue auch schon in Zweifel gestellt werden.

† Die Gesetze, die wir zur Wahrung der Sittlichkeit machen, bezeigen meist den Verlust derselben. —r.

Fliegende Blätter.

** Was ist Geist? Ein unter die Menge geschleudertes Blitz, der stets irgend Einen verwundet. — Was ist Treue? Eine physische oder moralische Speculation. — Was ist Glück? eine Chimäre; am häufigsten Gleichgiltigkeit verbunden mit dem vollkommensten Egoismus. — Was ist Schmerz? Eine Schwäche, die tröstet. — Was ist Einbildungskraft? Ein Hohlspiegel, der alle Gegenstände quer zeigt. — Was ist Reue? Der Ueberfluß unserer Freuden. — Was ist Vernunft? Ein Thürwächter, der einschlummert. — Was ist Frömmigkeit? die Leidenschaft der Häßlichen. — Was ist Kaltblütigkeit? Der beste Sachwalter. — Was ist Güte? die Coquetterie des Herzens. — Was ist Zeit? Ein Vorwand um sie zu vergeuden. —r.

** Bei der neulichen Illumination in Koblenz zu Ehren des Reichsverwesers hatte ein Fleischer eine riesenhafte Wurst ausgehängt und achtunddreißig kleine daran. Die Legende lautete: „Was dieser Wurst ist unter den Würsten, ist Erzherzog Johann unter den Fürsten!“

** Neulich ist auf der Fahrt zwischen Berlin und Potsdam in einem Coupé zweiter Classe eine Dame von Zwillingen entbunden worden. Die glücklichen Jungen haben keine Vaterstadt, man wird sie niemals wegen Localpatriotismus angreifen.

** Menschen, die da grübeln, sind noch nicht auf den Grund gekommen, der Maulwurf grübelt und sieht nicht! der Adler sieht und grübelt nicht.

Localcourier. Theaterchronik.

Dieser Stadttheater. Bereits seit einer Woche schwiegen wir über dieses Institut; und was haben wir seit dieser Woche nicht Alles erlebt? Dort oben in der Haupt- und Residenzstadt der Freiheit schüttelte das Verhängnis der Völker die eisernen Würfel und aller Blicke sind jetzt dorthin gerichtet, woher unser Heil kommen soll; wie der gläubige Morgenländer im Gebete sein Antlitz nach Mecca wendet, wo der Sarg des Propheten zwischen Himmel und Erde, zwischen Sein und Nichtsein hängt. — Doch die Leser erwarten ja der Ueberschrift nach ein Theaterreferat, und ich beginne mit politischen Rodomantaden, deren Erguß ich damit beschönigen will, daß ich erstens mein langes Stillschweigen entschuldigen wollte und zweitens in der Befürchtung und gerechten Voraussetzung, das Publikum werde über ein trockenes Referat zu rasch hinweggehen, demselben einige politische Floskeln nicht so als Schmuck und Ausstattung, wie als Magnet beimischen zu müssen glaubte, etwa wie man den Kindern das A. B. C. dadurch beizubringen und angenehm zu machen sucht, indem man ihnen die Buchstabenformen aus Pfefferkuchen zeigt. Das Theater ist ein Staat im Kleinen, die Regierungsform, die einer beschränkten Monarchie; der Monarch-Director ist von dem geringsten seiner Arbeiter abhängig, der ihm durch eine unrecht geschobene Coullisse sein ganzes Reich in Verwirrung stürzen ja dem Untergange nahe bringen kann. Doch kein Staat kann ohne Steuern bestehen, nur daß hier statt der Mitglieder dieses Staates eine ganz fremde Körperschaft die Steuern entrichtet, mit der aber der Schauspieler — eben in Folge dieses eingeführten Contributionssystems — so innig verwachsen ist, daß er ohne dieselbe nicht bestehen kann. Diese Körperschaft ist das Publikum, und an ihm liegt es, durch lebhafte Theilnahme das Wohl einer Gesellschaft zu befördern, deren Aufgabe es ist zu erheitern, zu zerstreuen, zu beleben und zu belehren. Und das Diner Stadttheater leistet hierin weit über seine Kräfte. Se. constitutionelle Majestät, Hr. Schmitz ist ein Regent, wie man sie besonders zur Jetztzeit selten findet. Er bekümmert sich um seinen Staat und opfert Alles für ihn auf, er sucht dem contribuierenden Theile, dem Publikum, für seine zum allgemeinen Besten beigetragene Steuer entsprechende Genüsse zu bereiten, und in wie wenigen Staaten geschieht dies? Der Minister des Innern oder, um uns technisch auszudrücken, der Regisseur, Hr. Vanini, vereinigt in sich

alle Eigenschaften und Kenntnisse, welche diese so wichtige Stelle erfordert. Die übrigen Mitglieder arbeiten ebenfalls strebsam und fleißig in den ihnen zugetheilten Fächern, und das Protocoll, der Theaterzettel liefert täglich neue Beweise eines thätigen, lobenswerthen Ineinandergreifens der einzelnen Beamten. Doch mit dem Einlaufen der Steuer, dieses nervus rerum, ist es leider übel bestellt und wir fordern hiemit das Publikum als den steuerpflichtigen Theil auf, die Sonne seiner Theilnahme, um welche allein sich diese „Welt im Kleinen“ dreht, strahlend, erwärmend und belebend auf dieses Institut scheinen zu lassen. Und was hält Euch ab, das Theater zu besuchen? Etwa die Politik? Und fühlt Ihr denn nicht das Bedürfnis nach einigen Stunden Erholung, nach Zerstreuung und Unterhaltung, nach einer Umgehung, die euch die politischen Ideen wenn auch auf kurze Zeit vergessen macht? Und wo findet Ihr dieß, als in dem Theater? Kaffee- und Gasthäuser sind nun nicht mehr die Asyls für denjenigen, der sich vor der Politik flüchtet. (Eine neue Art politischer Flüchtlinge.) Oder schickt euere Frauen und Kinder hinein, auf deren Unterhaltung Ihr Männer, jetzt so vielseitig in Anspruch genommen, ohnehin wenig Zeit verwendet. Und das ist meiner langen Rede kurzer Sinn: Ihr theaterlustigen, nach Zerstreuung schwachtenden Einwohner von Pest-Ofen! laßt Euch zuweilen, wenn Euch nach einem Tage der Last und der Arbeit der Abend zu lang wird, nicht den Weg in die Ofener Festung verdrießen, wo ein einsamer, bis jetzt von seinen Gläubigen zu sehr vernachlässigter Tempel dasteht, dessen Priester und Priesterinnen eifrig bemüht sind den Besuchern des Tempels, durch den Dienst, den sie ihrer Göttin Thalia darbringen, die angenehmsten Genüsse zu bereiten! Und dieser poetisch sein sollenden Aufforderung wollen wir die prosaische, aber höchst wichtige und nicht zu übersehende Bemerkung nachschicken, daß mit dem heutigen Tage wieder ein Monats-Abonnement beginnt. Also liebes Publikum, thue das Deinige!

Pest-Ofener Neuigkeitsbote.

Zeitungsmetempsychosis. Dieser Tage, erzählt Jemand in den „Élektépek“ war ich in der Stadt X. wo sich auch ein Casino befindet. Ich komme in das Lesezimmer und sehe auf einem runden Tische der Reihe nach die aus Regalpapier verfertigten Decktafeln des „Martius, Népelem, Radicallap, Reform, Charivari,“ u. s. w. ausgebreitet liegen. Natürlich machte ich mich zuerst über den Martius, und las ihn bis zu Ende. Er unterhielt mich, denn ich bin kein Tabliró und ich wußte so nichts anders zu thun, bis meine Pferde gefüttert waren. Nun wollte ich sehen was das „Népelem“ sagt? Ich mache die Decke auf und siehe, der Martius liegt darin, dasselbe Exemplar, das ich schon einmal gelesen hatte. Das heißt doch verschwinden: zwei Exemplare vom Martius in einem Gasthause. Ich nahm das „Radicallap“ zur Hand — öffne es — richtig: auch darin befindet sich ein Martius. Die mögen hier den Martius sehr lieb gewonnen haben. Aber vielleicht wird man hier doch etwas anders bekommen, z. B. die „Reform.“ Und auch in der Decktafel der Reform lag ein Martius; in der des „Charivari“ auch. Die übrigen sah ich dann nicht einmal mehr an, gewiß war überall ein Martius. Diese Herren haben also auf den Martius in 9 Exemplaren pränumerirt. Sie halten gar kein anderes Blatt. Es war aber Jemand, der so gut war mir den räthselhaften Umstand zu erklären. Zu Anfang des Jahres hatte nämlich die gute Gesellschaft auf 9 verschiedene Zeitungen pränumerirt, und ließ für alle neun die Decktafeln anfertigen und die Titel mit vergoldeten Buchstaben darauf drucken. Da verschmolzen auf einmal das Radicallap und die Reform in das Népelem. Da erhielten die guten Herren schon 3 Népelem's, einen Martius und einen Charivari. Später verschmolz der Charivari mit dem Martius. Da erhielt die Lesegesellschaft 2 Exemplare Martius und 3 Népelem's. Plötzlich hört das „Népelem“ auf und substituirt den Martius und die Gesellschaft erhält sodann 5, sage fünf Exemplare vom Martius. Für den Martius (März) wäre dieß zwar nicht zu viel, aber für das in Aprilschicken wohl schon genug.

Die Beleuchtung auf der Schiffbrücke können wir, obwohl es des Nachts dort manchmal stockfinster ist, nicht schlecht nennen, denn was nicht existirt, ist weder schlecht noch gut. Neulich wollte ein kurzschichtiger Herr in der Gile Jemanden fragen, wie viel Uhr es sei, und wandte sich mit dieser Frage an die Avantgarde eines Büffelzuges, welcher eben über die Brücke ging; er gerieth dadurch, er er sich noch fassen konnte in den Trieb hinein, und stand eine fürchterliche Seelenangst aus. Jedefalls bitten wir um Beleuchtung auf der Brücke, damit man doch sieht, wenn man entrinnt.

Da die Feuerthurmwächter nur jede Viertel Stunde um den Thurmgang gehen, und Ueberblick über die Stadt nehmen, ob nicht irgendwo ein Feuer bemerkt wird, in einer Viertel Stunde aber wohl ein ganzes Haus in der Vorstadt abbrennen

kann, ohne daß ein Feuerlärm erhoben werden kann: so wurde vom Stadthauptmann-Amte die Anordnung getroffen, daß die Thurmwächter von nun an, Tag und Nacht abwechselnd um den Thurm herumgehen sollen.

Neulich stand ein Pesther Nationalgarden-Husar auf einem äußersten Posten als Bedette. Die Ablösungsstunde schlug von ferne — er aber wird noch nicht abgelöst. Die Zeit wird ihm erschrecklich lange — Stunde auf Stunde verrinnt — man hat ihn auf der Wache vergessen. — Er will den Posten nicht verlassen — und hält zornig und mit den Zähnen knirschend, aber treulich aus. Gilt lange Stunden hat er so geharrt, endlich wird er, mehr zufällig, abgelöst. Fluchend begibt er sich auf's Wachtzimmer und beschwert sich bitter bei dem Lieutenant. Seine Beschwerde wird zur donnernden Philippica; je länger sie dauert, desto wüthender wird er. Da faßt ihn ein Kamerad, ein gemüthlicher Pesther Bürger, besänftigend beim Arm: „Aber sein's doch nit so hart! Sie spielen's doch so keine Karten, ob Sie nun da maulaffen und zuschauen oder dort, das ist doch alles eins.“ Guter Trost das! —

Bei einem wirklichen Bombardement von Wien, woran wir noch immer zweifeln, ginge es der kaiserlichen Burg in Wien doch etwas allzuarg. Sie wäre für immer entweicht zur Wohnung für Könige. Für diesen Fall nämlich haben mehrere Wiener den Antrag gestellt und wollen fest darauf bringen, daß das Criminal-, Bucht-, Spinn- und Stockhaus in die Burg verlegt werde; ohnedieß brauche man bei der drohenden Kriegsnoth die Wohnungen in den Vorstädten und nahe den Linien zu ändern und bessern Zwecken. Das nennen wir doch eine eigenthümliche moralische Volksrache; und wie sich die Diebe, Betrüger und Mörder an den kaiserlichen Gemächern umschauen würden! —

Die gefangenen Croaten schreibt man dem „Kossuth Hirslapja“ verfluchen Jelacic um so mehr, da — wie sie sagen sein Pferd die Gefahr lange vorher wußte und sie ihm auch zu verstehen gab. Jelacic hat nämlich einen Schimmel, den er seit 19 Jahren besitzt und welcher — wie die Croaten erzählen — so sehr an seinen Herrn gewöhnt ist, daß er mit ihm zugleich denkt ja sogar Vorahnungen hat. Als Jelacic am 15. Sept. bei Letenye über die Mur gehen wollte, sprang der mit prophetischem Geiste begabte Bucephal, trotz dem er schon mit den Vorderfüßen auf der Brücke war, plötzlich zurück, keuchte und schüttelte den Kopf und kein Sporn war im Stande das Pferd hinüber zu bringen, bis man es endlich führte. Als sie drüben waren, wandte sich Jelacic um und sprach zu seiner Umgebung: „Meine Herren, das ist ein schlechtes Zeichen, das habe ich nicht lieb, wir bedürfen der besondern Hilfe Gottes um unser Ziel zu erreichen.“ Seine abergläubischen Worte erschreckten seine abergläubischen Truppen und drangen sogar bis nach Croatien zurück. Und wenn sie noch hören, daß nur ein Seitenprung des Pferdes den Abentheurer bei Pákozd vor einer todbringenden Kugel Maack's rettete, werden sie gewiß den Schimmel canonisiren.

Das deutsche Interimstheater brachte uns zwei italienische Opern. Den im Text germanisirten „Seriani“ und die altersgraue „Norma“. Beide Darstellungen blieben hinter unsern Erwartungen zurück. Hr. Wieselmann besitzt einige wunderhübsche, kraftvolle hohe Töne, die wohl angewendet den besten Effect erzielen. Allein der Part bedingt ein reicheres Register, und daher war die Leistung oft mangelhaft. Fr. Lovaßy besitzt eine anmuthige, sonore Stimme, doch mangelt es noch an tieferen musikalischen Studien, an einem kunstgewandten Erfassen des Geistes im ganzen Parte wie der Nuancen desselben. Als Kunstjüngerin verdiente sie den ihr gespendeten Blumenstrauß; ihre reichen Vorzüge, so wie eifervolle Studien werden die Jüngerin bald zur würdigen Priesterin machen. Sehr verdienstlich war Hr. Wangel. Das Finale im dritten Acte mußte wiederholt werden. — In der Oper „Norma“ hielt sich Hr. Steiner auf der Höhe seiner Aufgabe. Viele Kunstfertigkeit entwickelte Fr. Steiner in der Arie des ersten Actes, so wie im Duett des zweiten Actes. Auch Fr. Schumann und Hr. Wangel erhielten an manchen Stellen verdiente Würdigung. Was das Orchester betrifft, vermiften wir diesmal die ausgeprägte Nuancirung und ein präcises Einhalten der Tempi.

Die aus der Szegediner Festung befreiten räthselhaften italienischen Gefangenen haben Kossuth zum Andenken ein hübsches Schnitzwerk verfertigt. Kossuth schenkte dieses, aus reinem Herzen dargebothene Dankeszeichen, dem vaterländischen Museum. Die armen Leute! wie viel und seit wie lange mußten sie leiden! Manche wissen nicht einmal, warum sie gefangen genommen wurden; sie sind größtentheils Männer aus den besten Familien, welche wegen ihrer Freisinnigkeit aus ihrem Vaterlande verbannt wurden. Ihr Kerkermeister war ein Italiener, der sie aber hündisch behandelte. Als sich einmal einer der Gefangenen über das schlechte Brod beklagte, ließ ihn dieser Unmensch binden und in eine fargartige Kiste einsperren, wo der Glende 48 Stunden hintereinander liegen mußte. Und der Mann in Wien mit der Krone auf seinem Haupte, hatte er eine ruhige Minute des Schlafes?

Morgen erscheint des Feiertags wegen kein Blatt.